

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

284 (5.12.1907) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 60

Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme. (Nachdr. verb.)

„Du verzehst mir, Egbert?“ sagte die Kranke. „Alles ist verziehen — o mein Herz, ich habe dir nichts zu vergeben! Für mich hast du dich geopfert — o warum tatest du es, du Arme! Du hast dich und mich ins Elend gestürzt, ohne deinen Zweck zu erreichen! O wie konnte ich nur einen Augenblick hart gegen dich sein! Wie konnte ich?“

Die Gatten lagen Brust an Brust, einander innig und fest umschlungen haltend. Da fuhr blitzartig ein neuer Gedanke durch Roberts Gehirn:

„Aber Ja —“ „Sie ist unschuldig —“ „Unschuldig — aber du —“ „Auch ich — tröste dich, Egbert. Gott hat mich vor neuer Schuld bewahrt.“

Als der Assessor mit Ja, die schweigend neben ihm ging, zurückkehrte, kam er zu spät, die große Aufregung und Anstrengung hatte die Kranke derart geschwächt, daß sie erst in Ohnmacht und dann in Schlaf gesunken war. Es war untunlich, sie daraus zu erwecken. Man mußte ihr Erwachen ruhig abwarten.

Stunde auf Stunde verging, die Mitternacht kam heran. Da endlich öffneten sich die Augen der unglücklichen Frau. Ihr erster Blick fiel auf Ja, die sich weinend vor ihrem Bett niederwarf.

„Kind — liebes Kind, Gott segne dich! Du hast wieder für mich gebuddelt, denn du glaubst mich schuldig, nicht wahr?“

„Gottlob, daß es nicht so ist — der Herr Assessor hat mir gesagt, es sei nicht der Fall.“

„Ich sprach die Wahrheit — geh jetzt einige Minuten hinaus, Ja, ich habe dem Herrn eine Mitteilung zu machen, die nicht für dich ist. Dann kommst du wieder, denn du sollst für mich sprechen, mein Kind, und den Herzgang erzählen.“

Gehorsam entfernte sich das junge Mädchen, während die Kranke den Assessor zu sich ans Bett berief.

„Nur wenige Worte — meine Kraft reicht nicht aus. Ich bin eine Mörderin, aber — aber Gott weiß, was ich erduldet habe an seiner Seite! Ich hasste ihn, mußte ihn hassen! Nicht weil er gedroht, Ja und mich um so viel von meinem Vermögen zu bringen, als gesetzlich möglich, sondern weil ich frei sein wollte, mußte er fallen! Ich konnte mein Leben nicht mehr ertragen, ich mußte frei sein um jeden Preis! Der junge Cloth war damals oder erschien mir wenigstens noch nicht schlecht. Er zeigte mir die innigste Teilnahme; mein Los sei schrecklicher als das einer Sklavin. Seine Entrüstung äußerte sich in scharfen Worten. In einer Stunde besonderen Unmuts gab ich dem Verlangen Ausdruck, auf irgend eine Weise Erlösung zu finden. Zu meinem Entsetzen ging er darauf ein, er sprach Worte, wie: Um solchen Unhold sei es nicht schade, es sei kein Unrecht, ihn zu beseitigen. Die reine Menschenliebe gebiete es. Anfangs bebte ich zurück vor dem Gedanken, aber mein Los war zu traurig und wenn Cloth uns befehdete, brachte er, sobald mein Mann einmal, nicht zugegen war, das Gespräch immer wieder darauf und bot mir seine Hilfe an. Ich dachte damals gar nicht so darüber nach, was für Motive er haben könne. — Erniedrigung, Schmerz, Empörung, Zorn, Freiheitsdrang brachten mich endlich dazu, seinen Worten Ohr zu leihen. Wir wurden Verbündete und als er krank darniederlag, erhielt ich einige geheime Zeilen von ihm des Inhalts: Er sei des Gebrauchs seiner Glieder wieder völlig mächtig, er stelle sich nur noch so an, als könne er nicht gehen, weil er auf diese Weise — er hatte den Satz nicht beendet, aber ich verstand ihn.“

„Alles übrige ist uns bekannt,“ unterbrach der Assessor die Erzählerin. „Strenge Sie sich nicht über Gebühr an. Lassen Sie mich einige Fragen tun, dann brauchen Sie nur zu bejahen. Sie hatten doch die Zeit der Tat mit ihm verabredet?“

„Ja.“ „Auf welche Weise?“ „Er teilte mir die Stunde in einem Briefe mit, den ich so wie den anderen sofort verbrannte.“

„Wer besorgte die Briefe?“ „Er selbst des Nachts, indem er sie in unserem Garten in die Wase legte, welche eine große Statue, die eine Gärtnerin darstellte, hoch über ihr Haupt hielt. Dort nahm ich sie heraus. Bei einer solchen Gelegenheit war es, wo Frau Borand ihn belauschte.“

„Aus diesem Grunde nahmen Sie für diesen Tag die Schneiderin und blieben bei ihr im Zimmer, hielten auch das Mädchen zu Hause?“

„So ist es.“ „Wie war es möglich, daß der angeblich Gelähmte es riskieren konnte, am hellen Vormittag an das Bureau anzuschleichen und vom Garten aus den Schuh zu tun, ohne gesehen zu werden?“

„Vormittags sind die Kinder in der Schule. Die Männer sind im Bergwerk, die Frauen gehen um halb elf Uhr fort, ihnen das Essen hinzutragen. Von elf bis zwölf ist alles wie ausgetorben. Und Cloths Wohnung war vom Bureau Mednans nur etwa hundert Schritte entfernt. Er stieg durch sein Fenster, schlich sich den Garten entlang und war da. Sobald es geschah — er war ein guter Schütze — sprang er wieder zurück und legte sich ins Bett. Den Revolver zertrümmerte er und vernichtete die einzelnen Stücke. Man ließ ihm ja Zeit dazu, da erst niemand an ihn dachte.“

„Wie benahm er sich nach Ihrer Freisprechung?“

„Er zeigte nun erst seinen wahren Charakter und seine wahren Motive. Er glaubte, mich auf Grund unseres beiderseitigen Geheimnisses zwingen zu können, ihm meine Hand oder vielmehr meine Hand mit meinem Vermögen zu schenken. Ich weigerte mich ein für allemal. Wieder sterben, rief ich! Er wagte nicht, seine Drohungen wahr zu machen, um seiner selbst willen. Ich bot ihm Geld — er nahm es an.“

„Wie viel haben Sie ihm gegeben?“ „Fünfundzwanzigtausend Mark unter der Bedingung, daß er nach Amerika gehe.“ „Stielt er Wort?“

„Ich weiß nicht. Er verlieh die Gegend — ich wollte das Gleiche tun, als Egbert mich aufsuchte. Aus den Zeitungsberichten hatte er zuerst das Motiv meiner Heirat erkannt — meinen Brief hatte er vernichtet, ohne ihn zu lesen. Nun bat er mich um Verzeihung, er flehte, ich möge ihn nicht zum zweitenmale unglücklich machen. Weißt du nicht, wessen ich beschuldigt war? fragte ich. Bist du schuldig? Sollte ich ja sagen? Ich sagte nein, und er glaubte mir.“

„Ich glaubte fest, unerschütterlich an deine Unschuld! Bis zum heutigen Tage,“ erklärte Rober tiefbewegt. „Du kennst meinen Charakter. Nie hat ein Verdacht meinen Glauben an dich getrübt. Ich meinte, du hättest unschuldig gelitten und suchte dir um so eifriger jeden Nummer fernzuhalten.“

„O du Edler — um so tiefer fühle ich meine Verworfenheit! Weißt du nun, warum ich dich bewog, das Angebot in Rußland anzunehmen? Ich wollte fern sein von dem Schauplatz meiner Tat, weit entfernt — o warum mußtest du darauf bestehen, nach Deutschland zurückzukehren.“

„Ich tat es aus Sorge für deine Gesundheit. Ich schrieb dein Leiden dem rauhen Klima zu. Wie hätte ich auch das ahnen können!“

„Gottes Gerechtigkeit schläft nicht,“ flammelte Maria erbebend. „Nun noch eine Bitte, bevor Ja kommt —“

mehrere Brüche in den Tunnelwänden entstanden, die man vergeblich mit verschiedenen Mitteln auszubessern versucht hat. Es ist nun der Vorschlag gemacht worden, einen zweiten Tunnelmantel aus Eisenbeton innerhalb des jetzt bestehenden einzubauen. Diese Arbeit wäre jedoch sehr kostspielig und langwierig und würde außerdem große Schwierigkeiten verursachen, da der jetzige Durchmesser des Tunnels gerade genügend Raum für die Wagen der hindurchzuführenden Eisenbahn bietet. Der staatliche Aufsichtingenieur hat erklärt, daß es ausgeschlossen sei, den Tunnel jetzt dem Verkehr zu übergeben; die Eröffnung müsse auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Von verschiedenen Seiten wird die Befürchtung ausgesprochen, daß selbst der geplante Einbau einer neuen Tunnelwand das Uebel nicht beheben würde. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß man noch in letzter Stunde hiervon absteht und lieber einen neuen Tunnel von größerem Querschnitt und stärkeren Wandungen herstellt. Das bedingt natürlich weitere bedeutende Geldopfer, und die Herstellung des neuen Verkehrsweges wird dadurch in kaum absehbare Ferne hinausgeschoben werden.

Medizinisches.

Schutz vor Rauch und Ruß. Wie wenig Rücksicht in Deutschland auf die Gesundheit der Einwohner, namentlich der Städte, genommen wird, geht daraus hervor, daß man es in Fabriken gegenwärtig kaum wagen kann, die Fenster offen zu halten, wenn man nicht gewärtig sein will, daß Rauch und Ruß eindringen und den Ruhen der Rüstung illusorisch machen. In diesem Falle schämen wir die Engländer als Vorbild, denn bei ihnen macht sich eine sehr energische Bewegung gegen die erwähnten Schädigungen bemerkbar. In Manchester, jener ausgesprochenen Fabrikstadt, wurde kürzlich festgestellt, daß in Fabriken eine Rauch- und Rußentwicklung vollständig wegfällt, obgleich in ihnen in der Woche 200 Tonnen Kohlen verbrannt wurden. Zugleich wird aber im „Lancet“ darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht nur immer der schwarze Rauch sein muß, der gesundheitsschädlich ist, sondern daß der Kampf ebenfalls gegen den gelben Rauch, wie ihn Zementwerke hervorbringen, der wieder andere Bestandteile enthält, als der schwarze, zu richten ist. — Namentlich unser Eisenbahnverkehr sollte sich endlich einmal derartige Lehren, wie man sie in England gewonnen hat, zu Herzen nehmen, denn es ist gerade ein Skandal, welchen Gesundheitschädigungen Eisenbahnreisen durch den Rauch und Ruß der Lokomotiven ausgeföhrt sind, und zwar in Bezug auf die Atmungsorgane, die Augen und auf die Reinlichkeit überhaupt.

Haushirtschaft.

Zintenflecken aus Fußböden zu vertilgen. Man gießt verdünnten Salzsäure darauf und wäscht sie nachher mit Sand, Soda oder Seifenwasser. Ist viel Tinte verschüttet, so tröpfle man 60 Gramm Vitriol nach und nach in ein halbes Liter lauem Wasser, läßt es abkühlen, wäscht dann die Flecken mit warmem Wasser und etwas Sand gut ab und gießt von der Flüssigkeit darauf, so lange die Flecken reichen. Nach einigen Stunden werden die Flecken verschwunden sein, dann wird der Boden noch ein paarmal mit Wasser abgewaschen.

Weißer Wäsche. Sehr weiß wird die Wäsche, wenn wir folgende Mischung dem Blauwasser zusehen. Unter 500 Gramm 96gradigen Spiritus mischt man 150 Gramm gereinigtes Terpentinöl und schüttelt die Flüssigkeit recht gründlich durch. In 20 Liter Blauwasser gießt man einen Eßlöffel voll der angegebenen Mischung. Die Sonne bleicht dann die darin gespülte Wäsche zu vorzüglicher Weiße, ohne daß die letztere irgendwie darunter leidet. Die Mischung bewahre man in verkorkter Flasche gut auf und hantiere mit Vorsicht damit, denn sie ist brennbar.

Allerlei.

Dreadnought, das bekannte englische Turbinen-Linienschiff riesigster Abmessungen, scheint den Erwartungen durchaus nicht zu entsprechen, die man darauf gesetzt hat. Je mehr Erfahrungen damit gemacht werden, desto ungünstiger wird das Urteil über die gesamte Anlage. Das Schiff hat schon eine neue Steuerborrdichtung und andere Schrauben erhalten. Es erzielte anfänglich bei den amtlichen Probefahrten bei 7,9 Meter Tiefgang eine Geschwindigkeit von 21 Knoten. Hiernach nahm man an, daß bei 9,1 Meter Tiefgang, entsprechender voller Belastung, die Geschwindigkeit um etwa 1/4 Knoten geringer sein würde. Entgegen diesen Erwartungen betrug die Geschwindigkeit des Schiffes bei den mit voller Belastung vorgenommenen Fahrten aber

nur 19,5 Knoten. Auch über die Manövrierfähigkeit wird ständig geklagt; so soll das Schiff bei 15 Knoten Geschwindigkeit dem Steuer nur unvollkommen gehorchen.

Eine Zwittergeburt sondergleichen kam im Kanton Neuchâtel (Schweiz) zur Welt. Eine wertvolle, kaum vierjährige Kuh mußte notgeschlachtet werden. Dabei kamen Zwillinge an den Tag. Das eine Geschöpf war schwach normal ausgebildet, dagegen gleich das andere eher einer Schildkröte als einem Kalbe. Die Ohren stüben hinter dem Halse, also nicht am Kopfe, das Maul ist schmal und ähneln etwa dem eines Schweines. Die Beine sind verhältnismäßig kurz und haben Keilhaftigkeit mit denen eines Dachses oder einer jungen Fiskotter. Die Mißgeburt hatte ein Gewicht von fast 25 Pfund.

Ein interessanter Schießversuch. Vor Sheerness liegt seit einigen Tagen das alte Panzerschiff „Herc“, welches dazu bestimmt ist, den Schiffen der Kanalflotte als Zielscheibe zu dienen. Man wartet lediglich auf geeignetes Wetter. Sobald dieses eingetreten ist, wird die ganze Kanalflotte auf eine Entfernung von 7—8000 Meter an dem Schiffe vorbeidampfen, und die Linienschiffe „Britannia“ und „Hibernia“ werden aus sämtlichen schweren Geschützen zwei Minuten lang die „Herc“ beschießen. Nach den Berechnungen der Sachverständigen müßte die Herc innerhalb einer halben Minute unter dem Feuer dieser beiden Schiffe sinken, oder wenigstens in Brand geraten, weil sie nicht ganz ohne Holz im Innern ist. Als eine Durchschnittsleistung würde betrachtet werden, wenn das Schiff in dem Feuer von zwei Minuten 186mal getroffen werden würde. Die während dieser Zeit auf dasselbe abzugehenden Schüsse sind 24 Schüsse aus 12zölligen Geschützen, 24 aus 9zölligen und 200 aus 6zölligen Geschützen. Das Gesamtgewicht der Granaten würde 49 520 Pfund betragen. Es handelt sich bei diesem Versuche nicht, wie bei früheren Versuchen, um Erprobung der Durchschlagskraft der Geschosse, sondern um Erprobung der Visiereinrichtungen.

Unsere Anzüge bei Spaziergängen. Wenn die Menschen am Sonntage größere Spaziergänge machen, so ziehen sie in der Regel ihr bestes Zeug an. Das ist ganz verkehrt, denn es hat sich herausgestellt, daß neue Zeugstoffe einen viel geringeren Luftgehalt aufzuweisen haben als getragene, also auch für die Ventilation der Haut unbedingt nachteiliger sind.

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter“.

Der Lebemann. „Johann, ich gehe jetzt schlafen. Machen Sie morgen Mittag Wiederbelebungsversuche.“

Ahnungsvoll. Bäuerin (als der Hund ihres Mannes, der zur Kirchweih ist, nach Hause gelaufen kommt): „O weh, dem armen Schnauz haben sie sogar ein Ohr abgerissen; wie wird der Alte da erst ausschauen!“

Ach so! „Gast du der Marie schon deine Liebe erklärt?“ — „Nur leise Andeutungen meiner Liebe habe ich ihr gemacht.“ — „Ich verstehe, durch die Blume.“ — „Nein — durchs Telefon.“

Aus der Schule. Lehrer: „Warum sollen wir das Alter lieben und ehren?“ — Schüler: „Weil die Alten meistens das Geld haben.“

Furchtbare Raube. Frau Goldfuß: „Höre, Mädchen, unser sauberer Herr Schwiegerjohn in spe hat dich neulich eine Null genannt.“ — Herr Goldfuß: „Na warte, mein Bester, diese Null soll dir teuer zu stehen kommen; ich werde sie dir hinten von der Nitzgift abstreichen.“

Gegenseitige Überraschung. Bei einem jungen Ehepaar ist es das erste Mal zu einem ernstlichen Streit gekommen. Während rennt der Gatte aus dem Hause; die junge Frau beschleicht in ihrem Zorn, zu ihren Eltern zu reisen und läßt einen Zettel zurück mit der Notiz: „Ich bin auf einige Tage verreist.“ Von den Eltern überredet, kehrt sie aber schon am nächsten Tage zurück. Der Zettel liegt noch am alten Platz und unter ihre Worte ist von der Hand des Ehemannes bemerkt: „Ich a u ch.“ (fliegende Blätter.)

Buchdruckerei des „Volksfreund“, G. & C. E.

derspricht mir, beide, mein Geheimnis zu bewahren — vor meinen Kindern. Ja weiß nur allgemein, daß ich Ursache hatte, Böllnis zu fürchten, daß ein Fehl mich drückt — der armen Kinder Leben und Zukunft soll nicht vergiftet werden. Wollen Sie mir das Versprechen geben, Herr Assessor?"

"Ich gebe es Ihnen, ich werde das, was ich jetzt erfahren, behüten wie ein Reichsgeheimnis," erklärte feierlich der junge Mann.

"Danke, heißen Sie. So laßt sie eintreten."

Ulrich rief Ja herbei. Die Mutter drängte sie zu sprechen. "Dein Vater und — und der Herr Assessor sollen volle Aufklärung haben. Erzähle alles."

"Aber wirst du stark genug sein, Mama, es mit anzuhören? Sollen wir nicht lieber hinausgehen?"

"Nein, nein — ich muß dabei sein — es ist meine Süßne!"

Auf der Seite liegend, lauschte die Kranke, die Hand der neben dem Bette sitzenden Ja in der ihren haltend, der Erzählung ihrer Tochter. Ihr Gatte stand zu Häupten ihres Bettes, seine Rechte ruhte auf ihrem Haupte. Der Assessor hatte seinen Platz am Fenster im Schatten genommen.

Die junge Dame sprach nicht laut, aber bei der herrschenden Stille ging den Zuhörern kein Wort verloren. Ihre Mutter horchte auf jeden Laut von ihr, nur manchmal schloß sie auf kurze Zeit die weitgeöffneten Augen, um sich von der starken Anspannung zu erholen; Anfälle augenblicklicher Schwäche, die schnell vorübergingen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus fernen Zonen.

Land- und Seestudien. Von Karl Böttcher, Wiesbaden.

(Nachdruck verboten.)

Capri im Sturm.

In ihren rosigen Mädchenträumen hat es gleich einem Ideal unter dem schwarzen Krauslöpfchen geleuchtet:

"Meine Hochzeit wird einmal auf Capri gefeiert!"

Juchhei, der schwelende Traum ist erfüllt! Unten an der "Grande Marina" jubelte eine gegen hundert Personen zählende neapolitanische Hochzeitsgesellschaft aus Land, und bald darauf bebten oben im Städtchen vor dem Hauptaltar der Kirche San Stefano zwei Herzen zum Bund fürs Leben ineinander.

Dann in einem der ersten Hotels Hochzeitsmahl, Toaste, Gesang, Tanz, Festtrubel. . .

Und morgen soll das Schiff die frohliche Gesellschaft nach Neapel zurückdampfen.

Schon gedacht — aber manchmal kommts anders.

Schon seit Stunden umkreisen übermüdete Möwenschwärme die rasch steigende Meeresbrandung. Die Sperlinge stecken sich beratend, die Köpfe zusammen. Das Barometer fällt und blutrot sinkt die Sonne ins Meer.

Alles unheimliche Vorboten nahenden Ungewalts.

Ueber Nacht — plötzlich wie aus einem Hinterhalt das Erbrausen eines starken Windes. Mit seinem Zuschnitt ins Große avanciert er rasch zum Sturm.

Nun legt er los zu tollem Spiel. . .

In furchtbarem Atemzüger schraubt und stößt er daher, bläst das verdüsterte Gewölke von dannen, wühlt das Meer auf. Jetzt umschnuppert er die ganze Insel, rollt mächtige Spritzwogen an die Felsen, durchstößt hoch oben die Trümmer der Liberius-Villa, springt hinüber zum Monte Solaro. Das ganze Eiland, sonst ein süßer Traum von Sonne, Wasser, Wolken, Felsen — jetzt ein Tummelplatz unerschöpflicher Sturmeswut.

Dieser Sturm benützt all die Felsanten, Klippen, Abgründe, Steinblöcke als einziges gewaltiges Instrument und durchdringt darauf in vollem Orchester alle Tonarten. Jetzt setzt er ein mit tiefem Geheul, wimmert die ganze Glatte einige Oktaven empor, geht über in spitzes Pfeifen, Har und schneidend wie scharfgeschliffener Stahl, brüllt dazwischen in tobendem Zorn, heult, donnert, gellt.

Windstoß auf Windstoß, Gedröhn auf Gedröhn. Und so die ganze Nacht unermüdet weiter.

Sofort jeder Schiffsverkehr abgebrochen; denn das kleine, feststehende Eiland hat nur einen einzigen winzigen Hafen.

Aber kein Boot kann anlegen, keines vom Lande stoßen, wenn Sturm die Insel umbraust.

Dann jede Verbindung mit dem Festland unterbrochen. Dies kleine Intermezzo — es findet den wärmsten Beifall unserer Hochzeitsgesellschaft.

"Bravo! Bleiben wir einen Tag länger und trinken roten Capriwein dazu!"

Und mit dem Sturmgetöse vermischen sich jene aus langgezogenen Molltönen bestehenden südtalientischen Gesänge, die so leidenschaftlich von heißer Liebe reden.

Ein Tag später. Die zweite Sturmnacht. . .

Zum rasenden Toben hat sich noch ein Gewitter gesellt. Alles in rabenschwarzer Finsternis. Nur wenn der Blitz diese Finsternis grell zerreiht, zeigt sich im Nu die weißglühende, lodende, hochaufliehende Brandung, diese grauerregende Herrlichkeit. Dann wieder schwerwuchtendes, sturmdurchhülltes Drösel. —

Vier Tage später. . .

Mehr und mehr übt der Sturm sein tyrannisches Regiment. Kängt ist die Post ausgeblieben, keine Zeitung gekommen, der Telegraph zerföhrt. Die Insel macht den Eindruck eines mitten im stürmischen Ocean festgeankerten Miesenschiffes.

Die Hochzeitsgesellschaft, etwas kleinlaut geworden, sucht sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie an hervorragenden Punkten der Insel das gewaltige Naturschauspiel beobachtet. Jetzt erschimmern all die vorspringenden Klippen, diese gefährlichsten Wörder im herrlichen Golf, in ihrer feindseligsten Anmachung und erschrecklichsten Pracht. Gleich einem erstarrten Angewitter trocken die Faraglioni-Felsen hinein ins Sturmgetöse, mit triumphierender Miene sich brüßend: "Kommt nur heran, ihr Schiffe! Wir wollen den Kirchhof Meer schon gehörig bereichern!"

Auf der kleinen Piazza des Städtchens, wo sich sonst alle Welt versammelt und plaudernd und lachend, klatschend und tratschend herumsteht, jetzt schweigerlich vereifit Oede und Verlassenheit. Wer aber waghalsig sich dennoch auf die Wildfläche drängt, wird trotz kräftigsten Widerstrebens sofort vom Sturm gepackt, gleich einem welken Blatt im Herbst über den Klaf gefegt und unbarmherzig an die Wand gedrückt, während der Gut sich schleunigst aus dem Staube macht und der Mantel wie eine Koflage über dem bloßen Kopfe flattert.

Im Municipio, wo sonst die capresischen Gerichtsverhandlungen tagen und die Rechtsanwälte ihre Weisheit auspacken, sind die Räden festgeschlossen, ist die Gerechtigkeit einstweilen an den Nagel gefhängt, weil selbst die ungewandtesten Juristen gegenüber dem Sturmgetöse unmöglich zu Worte kommen können. —

Noch einige Tage später. . .

Die feindlichen Wogen umkreisen die Insel wie eine belagerte Stadt.

Entschliche Belagerung! Kaum, daß Capri vor diesem plötzlich hereingebrochenen Sturm für kurze Zeit dürrig verproviantiert war. Verschiedene Lebensmittel schrumpfen unheimlich zusammen, und die herumbrandenden Wasser gestatten keinerlei Schmuggel. Allmählich geht das Fleisch zu Ende; Butter und Käse sind nirgends aufzutreiben. Bei der Table d'hote eines bekannten Hotels sogar keine Zahntoche mehr. Ich bange bereits, daß das Petroleum aufgebraucht werden könnte oder die Streichhölzchen. Nur der Moskus geht nicht zur Neige, mit dem manche Damen trotz des Sturmes die schöne Natur betrachten.

Niemand hat Kleingeld, um wechseln zu können, und ich zweifle beinahe, ob großes vorhanden ist. In den Geschäften wird verträpft auf die Ankunft des nächsten Schiffes. Aber wann? Wann? —

Wieder ein paar Tage später. . .

Der Sturm tobt weiter in ungeschwächter Tapferkeit. Dafür bei den Mitgliefern der Hochzeitsgesellschaft längst alle Festfreude gründlich verfliegen.

Ich sehe den jungen Ehemann. Vom Glanz der Flitterwochen auf seinem Gesicht keine Spur. Schwerverdürrt, als wäre ihm die Galle übergelaufen, starrt er vom Ballon in die sturmdurchdrante Landschaft. Ein Türke, der sich über ein halbes Duzend Frauen seines Harems zugleich ärgert, kann nicht wütender aussehn.

Bald erfahre ich den Grund dieser tiefen Verstimmung. Der Herr Schwiegervater hat ihm vorgerechnet, was die Weherbergung und Verpflegung der ganzen zirk hundet Köpfe starken Hochzeitsgesellschaft im ersten Hotel seit über einer Woche bisher kostete. Eine fette Ziffer mit mehreren Nullen bläst sich

auf. Nein, diese schwellende, vom Sturm verursachte Ausgabe war bei Aufstellung der Hochzeitspesen wähllich nicht vorgezehen! Und dabei noch nicht die geringste Aussicht, daß der Sturm sich endlich befänstigen könnte.

Die ganze Inselbewohnerschaft fühlt sich mehr und mehr vereinsamt. . .

Zu diesem Gefühl der Einsamkeit kommt die Empfindung der Furcht, der Teilnahme. Man ängstigt sich für die Schiffe, die jetzt unterwegs sind. Man denkt an die Schiffbrüchigen, welche sich noch unter den Schauern der Todesangst in eine Schaluppe retteten und nun auf hoher See von den Wogen herumgeworfen werden. —

Der zwölfte Sturmtag. . .

Der alte Fischer Nafaele, eigentlich kein Mensch, sondern ein Barometer, sucht mit seinen kleinen Augen den ganzen Horizont ab. Die Erfahrungen eines langen Lebens haben ihn zum unfehlbaren Wetterpropheten gemacht.

"Nun gibts wieder ruhiges Meer für eine Ewigkeit!" erklärt er zuversichtlich.

"Wie? Was? Wirklich?"

"Herliche Ruhe, wie ich sie dem jungen Eheglück da oben wünsche!"

Nichtig vorausgesetzt. Die Musik des Sturmes verflingt.

Während am folgenden Tag wieder das erste Schiff ruhig von dannen zieht und das Kielwasser hinter der Schraube eine lange, schaumbedeckte Wasse bildet, starrt der Brautvater, über die Reeling gebeugt, trübselig ins Meer. Ob er die teure Hochzeit nochmals im Geiste überflägt? . . .

Die Hochzeitsgesellschaft aber hat sich inzwischen sogar um einen Kopf vermehrt. Eine Dame wurde während der langen capresischen Gefangenschaft von einem "Prinzen" glücklich entbunden.

Ernährungsfragen.

Der Alkohol und die kalte Küche sind schlimme Feinde und Verderber des Arbeiterhaushalts. Um so schlimmer darum, weil sie von vielen als willkommene Tröster und Helfer angesehen werden. Weil viele in der jetzt hereinbrechenden Zeit der Not nach ihnen Ausschau halten und glauben, daß nur mit ihrer Hilfe der Einnahmehückgang samt den Teuerungspreisen überwunden und ausgeglichen werden könnte.

Ob das Stüdchen Würst oder Schinkensped für den einzelnen ein bißchen größer oder kleiner ausfällt, das merkt keiner. Und das Stüd Brot dazu rüchft besser, wenn es mit einem Glas Bier oder einem Gläschen Schnaps angefeuchtet wird. Schließlich kann auch die Mutter eher auf Arbeit gehen, wenn sie sich nicht solange mit der Kocherei abzulagen hat.

Das ist so das landläufige Gerede. Das ist es heute wie vor 10 und 20 Jahren. Damals wurde in der noch von Jastrow herausgegebenen "Sozialen Praxis" ein Artikel veröffentlicht, der sich betitelt: "Erwerbs- und Hausarbeit der Arbeiterfrau". Es ist dort von zwei Arbeiterfamilien die Rede, von denen die eine, in Leipzig wohnhaft, 5 Köpfe zählt (3 Kinder im Alter von 11, 8 und 4 Jahren) und mit einem Wocheneinkommen von etwa 20 Mark (im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts) zu rechnen hat, zu dem der Mann 13 Mk. und die Frau 7 Mk. beiträgt. Von diesen 20 Mark werden für Nahrungsmittel 10,74 Mk. für Genußmittel (Tabak, Bier, Schnaps) 2,08 Mk. aufgewandt. Eine Hauptrolle im Nahrungsbudget spielen Brot, Kartoffeln, Käse, Gurken und Spirituosen. Milch und Hülsenfrüchte fehlen vollständig. Anders bei einer Frankfurter Arbeiterfamilie von 6 Köpfen, die im Jahre 1894 oder 1895 mit einem Wocheneinkommen von 18 Mk. zu rechnen hat, das allerdings vom Manne allein verdient wird. Die Mutter ist zu Hause und spart dadurch gleich vorweg das Aufsichtsgeld, das die Leipziger Familie in Höhe von 1 Mk. bezog. 50 Pf. pro Woche für das jüngste Kind zu zahlen hat. Sie kann auch Hausrat und Kleider besser imstande halten, als dies der auf Arbeit gehenden Leipziger Arbeiterfrau möglich ist, und, was die Hauptsache ist, bei einer wöchentlichen Nahrungsausgabe von 7,36 Mark ernährt sie ihre Leute besser als dies in Leipzig, bei einer Person weniger, mit 10,74 Mk. geschieht. Auch beim Verbrauchsposten von Heizungs- und Beleuchtungsmitteln stellt sich heraus, daß die Frankfurter Familie rationaler wirtschaftet. Ausgaben für Alkohol finden wir da freilich überhaupt nicht.

Das beweist man zweierlei. Einmal, daß da, wo mehrere Kinder vorhanden, der von der Mutter zu erlangende Verdienst

nur gering und wenn der Verdienst des Vaters nur einiges maßen ausreichend ist, die Mutter besser daran tut, auf die Erwerbsarbeit zu verzichten und ihre Arbeitskraft in den Dienst häuslicher Erparnis, besserer Wirtschaftsführung, Verwendung und Ausnutzung nahrhafter Lebensmittel zu stellen.

Zum anderen beweist unser Beispiel, daß kalte Küche und alkoholische Getränke eine rationelle und ausreichende Ernährung nur vortäuschen, in Wirklichkeit aber hintenhalten. Es beweist, daß diese beiden Feinde des Arbeiters eine Ernährung begeben, die teurer und um vieles schlechter ist, als die allerdings mühevollere Küchenführung, die nahrhafte, wennschon mühsamer zu erschießende und zubereitende Nahrungsmittel verwendet, die billiger sind als die fertigen Produkte der kalten Küche und die zugleich die trügerische Verbesserung durch den Alkohol überflüssig machen.

In erster Linie kommen hier in Betracht: Hülsenfrüchte, Gemüse, Mehlspeisen, Obst und alle in diesem Zusammenhang möglichen Kombinationen.

Was schenken wir unseren Kindern?

Immer näher rückt das Weihnachtsfest heran. In den Schaufenstern sind die Schätze der Industrie, die Erzeugnisse tausender fleißiger Menschenhände aufgestapelt. Die Warenhäuser haben ihre Geschenk-Ausstellung stimmungsvoll und mit reichvollem Raffinement arrangiert, alle Künste sind aufgebendet, um die Kaufkäftigen heranzuloden. Da Weihnachten durch die Tradition vorwiegend zum Fest der Kinder gestempelt ist, so ist es ganz natürlich, daß bei den Eltern die Frage, mit welcher Gegenständen sie ihre Lieblinge erfreuen sollen, immerhin einiges Nachdenken und Ueberlegen erfordert. Die Qual der Wahl wird bei denen außerordentlich erleichtert, die sich im Besitze eines umfangreichen und wohlgeordneten Geldbeutels befinden. Anders aber bei jenen, welche nach dem unersorßlichen Nachschuß der Vorsehung verurteilt sind, ausschließlich auf ihrer Hände Ertrag angewiesen, ohne jegliche Glücksgüter auf Erden auszukommen. Die proletarischen Eltern möchten am Weihnachtsabend auch glückstrahlende Kinderaugen sehen und legen sich deshalb lieber selbst Beschränkungen auf, ehe sie diese Freude mißsen wollen. Da heißt es nun, mit den spärlichen Mitteln Haushalten und sie zweckmäßig und nützlich anzuwenden. Deshalb aufgepaßt ihr Mütter, ruhig prüfen und wägen. Legt eure schwer verdienten Groschen nicht in brüchigen Tand, in Plüsch und ungeeigneten Krimskrams an, sondern sucht für die kleinen Gegenstände aus, die neben dem angenehmen auch dem praktischen Zweck dienen.

Ein Spielzeug soll nicht nur erfreuen, es soll auch vor allen Dingen das Kind zum Denken anregen, auf den praktischen Sinn einwirken, die Intelligenz wecken und ihnen Gelegenheit geben, seine Fähigkeit zu erproben und seine Geschicklichkeit zu entwickeln. Etwas, womit man bei Kindern veredelnd und belehrend auf Geist und Gemüt einwirken kann, und was wir aufs wärmste empfehlen können, sind Märchen- und Bilderbücher. Aber nicht die ersten besten, denn damit kann man unheilbaren Schaden anrichten.

Zulezt noch an alle Eltern die dringende Aufforderung: kauft keine Säbel, Pinten, Uniformen! Bedenkt man, daß die Eindrücke in der Jugend sich am tiefsten einprägen und oft fürs spätere Leben nachhaltig wirken, so ist die Warnung nur zu berechtigt. Fort, aus dem Hause, mit dem närrischen Plunder! Früh genug fallen die Söhne des Volkes dem Moloch zum Opfer, früh genug müssen sie ihm die schönsten Jugendjahre, ihre Gesundheit und oft ihr Leben opfern. Früh genug kommen sie in die militärische Dressuranstalt, wo sie auf den "inneren" Feind abgerichtet werden, um im gegebenen Moment auf Vater und Mutter zu schießen! Darum noch einmal: Fort aus dem Hause mit dem bunten närrischen Plunder!

Aus allen Gebieten.

Erfindungen und Entdeckungen.

Der Untergrundbahn-Tunnel, der im Zuge der Newyorker Untergrundbahn die Südspitze von Manhattan unter dem East River hindurch mit Brooklyn verbindet, ist eine Doppeltunnelröhre; sie sollte eigentlich bereits am 1. Oktober d. J. eröffnet werden. Es hat sich jedoch seit einiger Zeit herausgestellt, daß die Konstruktion nicht sicher genug ist, und es sind bereits